

**Literatur zum Weiterlesen**

**Rothweiler, Monika (2007):** Bilingualer Spracherwerb und Zweitspracherwerb. In: Steinbach, Markus u. a., *Schnittstellen der germanistischen Linguistik*. Stuttgart: Metzler, 103-135.

**Tracy, Rosemarie (2007):** *Wie Kinder Sprache lernen. Und wie wir sie dabei unterstützen können*. Stuttgart: Francke.

**Weitere Literatur**

**Keim, Inken (2007):** *Die »türkischen Powergirls«: Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim*. Tübingen: Narr.

**Montanari, Elke (2006):** *Mit zwei Sprachen groß werden*. München: Kösel.

**Zimmer, Dieter E. (1997):** *Deutsch und anders*. Reinbek: Rowohlt.

**Internetadressen**

Sonderforschungsbereich Mehrsprachigkeit an der Universität Hamburg:

[www.uni-hamburg.de/fachbereiche-einrichtungen/sfb538/](http://www.uni-hamburg.de/fachbereiche-einrichtungen/sfb538/)

Forschungs- und Kontaktstelle Mehrsprachigkeit der Universität Mannheim:

<http://www.anglistik.uni-mannheim.de/linguistik/kontaktstelle/>

Mannheimer Erklärung:

Die elf Thesen sowie viele weitere Informationen zur Sprachförderung von Kindern:

<http://www.sagmalwas-bw.de/projekto1/index.php>

## Was Schreiben mit Algebra zu tun hat

Zu den größten Errungenschaften der menschlichen Zivilisationen gehört ohne Zweifel die Schrift. Sie setzt der Fähigkeit, mittels Sprache zu kommunizieren, sozusagen die Krone auf. Denn mit der Schrift lässt sich Sprache festhalten, konservieren, weitergeben – unabhängig von der Zeit und unabhängig von der Anwesenheit leibhaftiger Personen. Über viele Generationen hinweg kann allgemeines Wissen unverändert erhalten werden. Das betrifft zum Beispiel Tradition, Dichtung, Religion, Kultur.

Auch individuelles Wissen lässt sich über Zeiträume hinweg speichern und aufbewahren, die das Langzeitgedächtnis weit überholen. Man denke nur an alte Briefe oder Aufzeichnungen in einem Tagebuch. Schrift befördert auch als reflektierte, konstruierte Sprache Selbstreflexion – sogar in hektischen Zeiten. Denn Schreiben und Lesen bringen Besinnung.

Alles, was man zum Lesen und Schreiben braucht: ein Zeichensystem, also Schrift, mit dem sich Sprache darstellen lässt, sowie Material, auf dem die Zeichen festgehalten werden. Außerdem die Fähigkeit, die Sprache in diesen Zeichen zu kodieren und die Schrift wieder zu dekodieren – also zu schreiben und zu lesen.

Klingt einfach und banal. Ist es aber nicht. Das war es weder für unsere Vorfahren, die vor vielen Jahrtausenden die Schrift erstmals erfunden haben. Noch ist es für heutige Kinder einfach, die schreiben und lesen lernen müssen. Denn die Beherrschung der Schrift basiert nicht auf einem »genetischen Programm« wie etwa laufen lernen oder größer werden. Es ist vielmehr eine »Kulturtechnik«, d. h. eine in einer bestimmten Umgebung erlernte Fähigkeit, für die der Mensch zwar eine gute Ausstattung mitbringt, bei der es aber für den Erfolg stark

darauf ankommt, wie sie ihm nahegebracht wird. Denn die meisten lernen den Umgang mit der Schrift in der Schule – oder eben nicht!

## Eine lange Geschichte der Schrift

Wann und wie die Schrift entstanden ist, darüber streiten sich die Gelehrten. Manche gehen davon aus, dass bereits die rund 20 000 Jahre alten Höhlenzeichnungen in Frankreich gewissermaßen Schriftzeichen sind. Andere datieren die ersten Schriftfunde ins 4. Jahrtausend v. Chr. ins Reich der Sumerer. Wieder andere halten die Symbolzeichen der Vinkakultur für die erste Schrift, die im 5. Jahrtausend v. Chr. in der Region des heutigen Serbien, Rumänien, Ungarn entstanden ist. Es gibt noch weitere Theorien.

Ebenso unsicher wie der Zeitpunkt, zu dem die erste Schrift entstand, ist der Ort. Es gibt Ansichten, dass sich Schriften unabhängig voneinander in unterschiedlichen Kulturen entwickelt haben. Sehr viele Forscher gehen jedoch davon aus, dass der Beginn der Schrift im alten Mesopotamien liegt – und zwar in Gestalt sogenannter Rechensteine (Calculi oder Tokens). Das waren kleine Steine oder Tonstückchen mit eingravierten geometrischen Symbolen, die Mengen angegeben haben. Sie dienten Buchhaltern, Verwaltern und Händlern als Kontrollzeichen für die Warenmengen.

Die Schrift wurde also sehr wahrscheinlich von Buchhaltern erfunden, und zwar zum Rechnen, also für die Organisation des Geschäftslebens.

Heute gibt es für die etwa 6 400 Sprachen auf der Welt rund 14 Schriftsysteme – Bilderschriften, Wortschriften, Silbenschriften und Alphabetschriften (Buchstabenschriften). Geschrieben wird in alle Richtungen: von links nach rechts, von rechts nach links, wechselweise von links nach rechts und umgekehrt, von oben nach unten, von unten nach oben. Bei den senkrechten Schriftverläufen können die Lese- und Schreibrichtungen von links nach rechts oder von rechts nach links variieren.

## Buchstaben und Laute

Die deutsche Sprache verfügt über eine Alphabetschrift, die von links nach rechts und von oben nach unten geschrieben und gelesen wird. Unser Alphabet (das Wort ist aus Alpha und Beta gebildet, den ersten beiden Buchstaben des griechischen Alphabets; im Deutschen auch *Abc* genannt) hat 26 Buchstaben plus die drei Umlaute ä, ö, ü sowie Eszett (ß) oder »scharfes S« (das gibt es nicht in der Schweiz).

Wie viele andere Sprachen schreiben wir in lateinischen Buchstaben, deren Formen sich ursprünglich aus den griechischen entwickelt haben. Natürlich wurde mit lateinischen Buchstaben dereinst die lateinische Sprache geschrieben. Besonderheiten des Deutschen wie lange und kurze Vokale, unbetonte Silben oder der Laut *sch* sind in diesem Alphabet nicht vorgesehen, da es sie in der lateinischen Sprache nicht gegeben hat. Dafür mussten eigene Formen gefunden werden. Das betrifft nicht nur das Deutsche, sondern alle Sprachen, die die lateinische Schrift verwenden, wie sich am Beispiel *sch* sehr schön zeigen lässt: Deutsch wird es *sch* geschrieben, englisch *sh*, französisch *ch*, norwegisch *sk*, maltesisch *x* usw.

Die Alphabetschrift besteht aus einzelnen Buchstaben. Je nachdem, wie diese aneinandergereiht sind, ergeben sich daraus Silben und Wörter. Von dieser Anordnung hängt es auch ab, wie ein gesprochener Buchstabe klingt. Beispiel: *Werner, Welle, Wesen* – jedes *e* in diesen Wörtern klingt anders.

Wie dieses Beispiel zeigt, wird die deutsche Sprache keineswegs »so gesprochen wie sie geschrieben wird«, wie die meisten Menschen annehmen. Das sagt die Sprachdidaktik- und Pädagogikprofessorin Dr. Christa Röber von der PH Freiburg. Sie ist Expertin für den Erwerb von Schrift und Orthografie und beschäftigt sich auch damit, wie Kinder anderer Muttersprachen Deutsch lernen.

Professor Röber ist diese Feststellung sehr wichtig. Denn sie weiß aus ihrer Arbeit mit Kindern, wie schwer für die Kleinen das Lesen- und Schreibenlernen ist, wenn sie es nach dem Grundsatz »ein Buchstabe ist ein Laut« begreifen sollen.

Sie erklärt das so: Einzelne Buchstaben stehen für die Lautung von Silben. Der gleiche Buchstabe kann je nach den Buchstaben, die ihn umgeben, unterschiedliche Laute ausdrücken.

So haben Silben im Kern einen Vokal oder Doppellaut (Diphthong): *Haus, Papier, Schneeschmelze*.

Bei zweisilbigen Wörtern gehört ein einzelner Konsonant, der die beiden Silben trennt, immer zur zweiten Silbe (*Pa-pier*). Bei mehreren trennenden Konsonanten gehört der letzte zur nachfolgenden Silbe, alle davor zur ersten (Beispiel: *Sil-be*). Für Doppelkonsonantenbuchstaben gelten noch speziellere Regeln, die weiter unten erläutert werden.

Kinder lernen also leichter, wenn sie Buchstaben im Zusammenhang mit der ganzen Silbe oder dem ganzen Wort kennenlernen. Auch dazu weiter unten Genaueres.

Für das Schreiben einer *Alphabetschrift* muss die Sprache systematisch in noch kleinere Einheiten, als es Silben sind, eingeteilt werden.

Auch muss die Schrift ein Bild ergeben, damit sie sich möglichst leicht und schnell lesen lässt. Dafür gibt es Satzzeichen, Leerräume (Spatien) sowie Groß- und Kleinbuchstaben.

Ein Entwicklungsbeispiel demonstriert dies sehr schön:

GESTERNHATSIEEINAUTOGEKAUFTESHATVIELGELDGEKOSTET  
 GESTERNHATSIEEINAUTOGEKAUFT.ESHATVIELGELDGEKOSTET  
 GESTERN HAT SIE EIN AUTO GEKAUFT. ES HAT VIEL GELD GEKOSTET.  
 Gestern hat sie ein Auto gekauft. Es hat viel Geld gekostet.

Kinder, die ja vor Beginn der Schule nur gesprochene Sprache erlebt haben, müssen alles erst lernen:

- › wann große und kleine Buchstaben verwendet werden müssen,
- › wann ein Abstand zwischen den Buchstaben notwendig ist, weil ein neues Wort beginnt,

- › was Punkt, Komma, Strichpunkt, Bindestrich und all die vielen Zeichen bedeuten und wann sie zum Einsatz kommen,
- › schließlich müssen sie auch das Buchstabieren lernen. Was durchaus nicht leicht ist. Wir sagen *Be*, wenn wir nur den Buchstaben *B* lesen. Steht da aber *Bad*, klingt das *B* anders. Kinder wissen so etwas nicht. Das wissen nur Menschen, die bereits schreiben können, die es also bereits erlernt haben.

Das besondere am Schriftsystem: Mit den wenigen Zeichen unseres Alphabets lassen sich die deutsche Sprache – unabhängig von dialektalen und umgangssprachlichen Varianten – und alle anderen Sprachen, die dieses Alphabet verwenden, in allen ihren Facetten, in ihrem gesamten kreativen Reichtum gestalten und festhalten. Dass dafür höchste Regeldisziplin vonnöten ist, liegt auf der Hand. Denn schließlich wollen und sollen wir mit dem Geschriebenen nicht nur irgendetwas festhalten. Das Geschriebene soll ja von allen Menschen, die diese Sprache in ihrer Schriftform beherrschen, auch wieder entziffert und als Information aufgenommen werden können.

## Kinder müssen Regeln entdecken

Was bedeutet Lesen- und Schreibenlernen für Kinder wirklich? Darauf weiß Professor Röber eine Antwort.

»Beim Lesen- und Schreibenlernen genügt es nicht mehr, Sprache nur als Verständigungsmittel zu benutzen«, sagt sie. »Vielmehr müssen sich Kinder jetzt mit ihr als Gegenstand beschäftigen und herausfinden: Wie gelingt es mir, das, was ich sage, so mit Buchstaben wiederzugeben, dass jemand anderes weiß, was ich sagen wollte? Wie gelingt es mir, die Kette der Buchstaben vor mir so beim Lesen zu übersetzen, dass Wörter und Sätze entstehen, die mir etwas sagen?«

Kinder müssen also die gesprochene Sprache gliedern, erklärt die Expertin weiter, sie müssen das System und die Regeln entdecken, nach denen die Buchstaben zu wählen sind. Für Sechsjährige ist dies nicht leicht, sie durchschauen die Regeln nicht spontan. Was uns Erwachse-

nen so selbstverständlich ist, müssen sich die Kleinen Stück für Stück erarbeiten. Denn die Schrift »symbolisiert Elemente und Strukturen der gesprochenen Sprache nach bestimmten Merkmalen«, erklärt Professor Röber. »Sie stellt Sprache als System dar und zeigt an, wie die Elemente in das System eingebunden sind.«

Schreiben- und Lesenlernen ist wie eine neue Sprache lernen, und zwar eine regelhaft strukturierte. Im Gesprochenen sind die Strukturen oft nicht so deutlich und bewusst, wenngleich sie natürlich vorhanden sind. Doch beim Sprechen haben wir Intonation, Gestik und Mimik. Beim Schreiben nicht. Deshalb hat der russische Psychologe Lew S. Wygotski einmal gesagt: »Die Schriftsprache ist gleichsam die Algebra der Sprache.«

Dass der Lernprozess auch gründlich schief laufen kann, haben die beiden großen Studien PISA (Programme for International Student Assessment) und IGLU (Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung) drastisch gezeigt:

Jeder vierte 15-Jährige in Deutschland kann aus einem geschriebenen Text keine Informationen entnehmen, er versteht ihn nicht, weil er ihn nicht richtig lesen kann.

30 Prozent aller Viertklässler in unserem Land können mit Texten, die ihnen in den folgenden Schuljahren, also in der Sekundarstufe, begegnen, nichts anfangen. Sie haben nicht nur beim Lesen Probleme, sie schreiben Wörter falsch, machen bei der Groß- und Kleinschreibung Fehler und beherrschen die silbische Schreibung nicht, wie die IGLU-Studie gezeigt hat.

Woran liegt das? Sind fast ein Drittel unserer Kinder krank? Leiden sie an »Legasthenie«, an einer Lese-Rechtschreib-Störung, wie an einer möglicherweise sogar erbten Krankheit?

## Legasthenie – was ist das?

Lese-Rechtschreib-Schwäche, Lese-Rechtschreib-Störung, LRS, Legasthenie sind verschiedene Ausdrücke für eine Auffälligkeit von Schulkindern, die seit den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts in

wissenschaftlichen Aufsätzen beschrieben wird. Lange Zeit waren es ausschließlich Psychiater, die sich damit beschäftigt haben – damals hieß das Phänomen »Wortblindheit«. Mittlerweile befassen sich auch Psychologen, Mediziner und Pädagogen damit.

Es geht um Kinder, die nach einer Charakterisierung der Weltgesundheitsorganisation (WHO, 1999)

- › normal intelligent sind,
- › keine Hör- und Sehstörungen haben,
- › unter keinen neurologischen Erkrankungen leiden,
- › ausreichend viel unterrichtet werden, die aber dennoch beim Lesen und Schreiben deutliche Beeinträchtigungen aufweisen.

Das sind die typischen Symptome: Die Kinder lesen sehr langsam, geraten häufig ins Stocken, vertauschen Wörter oder »lesen« etwas, was gar nicht da steht, oder sie lassen Passagen einfach aus. Fragt man sie am Ende, was sie eben gelesen haben, können sie es nicht oder nur sehr schlecht wiedergeben – sprich: sie haben es nicht verstanden.

Beim Schreiben

- › verdrehen sie Buchstaben im Wort, etwa *u* und *n*,
- › vertauschen Buchstaben oder lassen sie aus, z. B. *dei* – *die*, *stag* statt *stark*,
- › fügen falsche Buchstaben ein, z. B. *Kreuz* – *Koyze*,
- › befolgen bzw. kennen Rechtschreibregeln nicht, z. B. *befahren* – *befaren* etc.,
- › machen diese und viele andere Fehler mal und mal wieder nicht.

Typisch sind aber nicht nur die Fehler der Kinder, typisch sind auch die Folgen: Eine Lese-Rechtschreib-Störung lässt sich vor Schulbeginn im Kindergartenalter weder erkennen noch behandeln. Die Probleme

bessern sich auch dann nicht, wenn die Eltern mit dem Kind häufig üben. Durch die Probleme beim Lesen und Schreiben treten auch in anderen Schulfächern Schwierigkeiten auf. Die betroffenen Kinder geraten oft in eine Spirale von Versagensängsten und Demotivation, die auf Dauer tatsächlich zu psychischen und physischen Erkrankungen führen können.

In den einzelnen Bundesländern existieren zur Diagnose, Förderung und Therapie von Kindern mit Lese-Rechtschreib-Störung Erlasse und Verwaltungsvorschriften, die sehr unterschiedlich sind. Auch die Kultusministerkonferenz hat dafür Empfehlungen gegeben.

In aller Regel wird die Diagnose »Lese-Rechtschreib-Störung« zuerst vom Lehrer in Zusammenarbeit mit einem Schulpsychologen gestellt. Gefördert oder gar therapiert müssen die Kinder aber außerhalb der Schule werden, da diese selten entsprechende Angebote zur Verfügung hat.

Das wiederum kostet Geld. Unter bestimmten Bedingungen erhalten die Eltern über die Jugendämter Unterstützung (Informationen gibt es bei den Verbänden).

Die Anzahl der Kinder, die von einer Lese-Rechtschreib-Störung (oder -Schwäche) betroffen sind, wird von Experten auf drei bis maximal zehn Prozent eines Jahrgangs geschätzt – also nicht 30 Prozent, wie es die PISA-Ergebnisse vermuten lassen.

Bei den Ursachen gibt es bisher vor allem Vermutungen. Mittlerweile sollen sogar schon Gene identifiziert worden sein, die diese Störung auslösen. Es wird auch mangelnde individuelle Förderung durch die Eltern beklagt – »als wären diese dafür verantwortlich, was eigentlich die Schule den Kindern beibringen soll«, sagt Professor Röber.

»PISA hat uns genügend Anhaltspunkte dafür gegeben, dass unser Bildungssystem sich nicht auf der Höhe der Zeit befindet«, hat sich Bundespräsident Horst Köhler in seiner »Berliner Rede« zum Thema geäußert und damit unseren Blick von möglichen Defiziten der Kinder auf die Defizite des Unterrichts gelenkt, wie Professor Röber meint.

## Problemfall Unterricht

Professor Röber und mit ihr viele Sprachwissenschaftler sehen die Ursachen für die weitverbreitete »Lese-Rechtschreib-Schwäche« so vieler Kinder auch weniger in den häuslichen Umständen oder gar in den Kindern selbst. Ihre Forschungen haben vielmehr die Art und Weise, wie Kinder in Lesen und Schreiben unterrichtet werden, als zentralen Grund für die Probleme ausgemacht. Vor allem die Regeln, »ein Buchstabe ist ein Laut« und »wir schreiben, wie wir sprechen«, machen es den Kindern ihrer Erkenntnis nach schwer, lesen und schreiben zu lernen. In ihrer Broschüre »Quasselliese – Rechtschreiben im Rhythmus der Musik« gibt sie dafür ein sehr einleuchtendes Beispiel an dem Wort *Retter*.

a) Das Wort hat sechs Buchstaben, aber nur vier Laute: *r*, *e*, das wie *ä* gesprochen wird, *t* und am Ende der Laut *a* (wobei dieser Laut kein echtes *a* ist, sondern ein Laut, der in unbetonten Silben vorkommt und mehr in der Mundmitte gebildet wird). Kein Wunder, dass viele Erstklässler *Räta* schreiben, wenn sie es sprechen oder hören.

b) In dem Wort sind dreimal zwei gleiche Buchstaben: zwei *r*, zwei *e*, zwei *t*. Für keinen gilt die Regel 1 Laut = 1 Buchstabe.

› Das *r* am Anfang klingt wie in *Rad* oder *Rose*. Das *r* am Ende wird zusammen mit *e* wie *a* gesprochen.

› Das *e* am Anfang klingt wie das *e* in *Heft*, *Nest*, *hell*, aber auch wie das *ä* in *Hände*, *Männer*, *Tänzer*. Es klingt nicht wie *e* in *Besen*, *Meter*, *reden*. Darum schreiben viele Kinder *ä*.

› Das *e* am Ende klingt anders als das am Anfang. Dafür gibt es gar keinen Laut, denn die Endung *er* (wie gesagt, als Kombination von *e* und *r*) wird wie ein *a* gesprochen (z. B. *Bruder/Bruda*, *Kater/Kata*).

› Die beiden *t* stehen für einen einzigen Laut. Die doppelte Schreibweise sagt dem Leser nichts über diesen Laut, sondern über das vorhergehende *e*: Es muss wie in *Hefte*, *Menschen*, *denken* gesprochen werden.

Gleichzeitig sagt die Dopplung etwas über das ganze Wort aus: *Reden* oder *Renten* kann man zweisilbig sprechen und der Klang des Wortes bleibt erhalten. Spricht man *Retter* zweisilbig, verändert man das Wort. Weder *Ree-ter* noch *Ret-ter* klingen wie das Wort *Retter*. Fazit: Die zwei *t* stehen für diesen ganz bestimmten Worttyp (wie z. B. auch *Wetter*, *Betten*).

Das Beispiel zeigt nicht nur eindrucksvoll, wie falsch die 1:1-Lehrmethode für Erstklässler ist. Es zeigt auch, dass die Schrift mehr ist, als nur die lautgetreue Wiedergabe der Sprache.

## Die Botschaften der Schrift

Die Schrift gibt Hinweise auf Aussprache des Wortes und die Grammatik eines Textes. Diese Systematik und Regelmäßigkeit der Schrift müssen Kinder entdecken, wenn sie lesen und schreiben lernen.

Professor Röber: »Lesekundige lesen völlig anders, als es Kindern im Anfangsunterricht beigebracht wird: Sie sprechen keine Laute oder gar einzelne Buchstaben, sondern sprechen auf Anhieb unterschiedliche Silben und kombinieren sie zu richtigen Wörtern.«

Dafür nehmen sie beim Lesen die Buchstabenfolgen in den Blick, die zu einer Silbe gehören, sprechen und betonen die Silbe automatisch richtig. Wie das kommt und dass dies stimmt, hat Professor Röber in einem einfachen Experiment bewiesen. Sie hat vier Kunstwörter gebildet:

1. KNOMER
2. SPOLTE
3. PROFFEN
4. TOHMTE

Jeder Erwachsene, der in der deutschen Sprache lesen gelernt hat, liest diese Wörter spontan so, dass sie wie ganz normale deutsche Wörter klingen:

- › **Niemand artikuliert einzelne Laute** (wie dies Erstklässler oft mühsam tun und dabei nicht verstehen können, was sie lesen), alle bilden sofort zwei Silben – und zwar, wie es im Deutschen üblich ist, die 1. Silbe betont und die 2. unbetont.
- › **Alle** beginnen die zweite Silbe an der gleichen Stelle: mit dem Laut vor dem *e*.
- › **Keiner** spricht das *e* in der zweiten Silbe wie ein *e* z. B. in *Beet* oder *Bett*.
- › **Alle** sprechen zwei verschiedene *o*-Laute in den vier Wörtern: im 1. und 4. Wort den gleichen langen und im 2. und 3. Wort den anderen kurzen.
- › **Alle** sprechen einen Unterschied in den beiden *p* im 2. und 3. Wort und zwischen den beiden *m* im 1. und 4. Wort. Kinder hören dies ganz genau. Sie schreiben deshalb anfangs oft *Sbiel* statt *Spiel* oder *humpeln* statt *humpeln*.

Warum lesen alle diese Kunstwörter auf die gleiche Weise? Sie können nicht anders, erklärt Professor Röber. Denn diese Kunstwörter entsprechen der allergrößten Mehrheit (über 90%) deutscher Wörter und mit denen haben Erwachsene ihre Erfahrungen gemacht.

Die Schrift enthält also Botschaften an die Leser für die Artikulation der Silben und die Bildung richtiger Wörter:

- › Die vier Kunstwörter werden **zweisilbig** gelesen, weil sie zwei Vokalbuchstaben haben. Jeder Vokal lässt eine neue Silbe entstehen (z. B. *Kanzler*, *Altkanzler*, *Bundeskanzler*). Dies ist übrigens eine universale Regel, die für alle Sprachen gilt, nicht nur fürs Deutsche. Sprachwissenschaftler nennen diesen Teil der Silbe »**Nucleus**«, den »Kern«.

- › Die Kunstwörter werden in der **1. Silbe betont**, weil das im Deutschen üblich ist. Wer in dieser Sprachumgebung aufwächst, weiß das intuitiv. Außerdem zeigt auch die Schreibweise an, wie betont wird: Ein *e* in der letzten Silbe zeigt, dass sie unbetont ist. Die meisten deutschen Wörter haben das *e* in der letzten Silbe, die unbetont ist: *Hefe, bete, rote, ihre* – aber: *Idee* (nicht *Ide*). *Vater, Grüner, Wecker, Geber* – aber: *Gewehr* (nicht *Gewer*).
- › Das Wissen, an welcher Stelle auch bei den Kunstwörtern die zweite Silbe beginnt, zeigt ebenfalls die Schrift: Im Deutschen **beginnen unbetonte Silben** bis auf wenige Ausnahmen (wie z. B. *Bauer*) immer **mit einem Konsonantenbuchstaben**. Beispiele: *Hü-te, Va-se, Hüf-te, Hef-te, Hüt-te, kom-men* (bei *kommen* wird für diese Regel der Buchstabe für den Konsonanten verdoppelt). Die unbetonten Silben beginnen sogar dann mit dem Konsonantenbuchstaben, wenn das Wort dort keinen hörbaren Laut hat: *se-hen, Schu-he, fro-he, flie-hen*.
- › Für die verschiedenen *o*-Laute in den Kunstwörtern entnehmen Lesekundige ebenfalls die Anleitung aus der Schreibweise – aber nur, wenn sie von vornherein die ganze Silbe in den Blick nehmen. Dann erkennen sie die **Regeln**:
- › Endet die erste Silbe mit einem Vokalbuchstaben und beginnt die zweite mit einem einzelnen Konsonantenbuchstaben (*Kno-mer, ro-ter, Hü-te*), klingt der Vokal davor anders, als wenn die zweite Silbe mit zwei gleichen Buchstaben beginnt (*Pro-ffen, Wo-lle*).
- › Endet die erste Silbe mit einem Konsonanten, spielt es für die Aussprache der betonten ersten Silbe eine Rolle, ob diesem ein *h* vorausgeht (*Wol-ke/wohn-te*).

Die Botschaften der Schrift sind also bis auf wenige Ausnahmen regelhaft und Kinder müssen, wie schon gesagt, lernen, diese Regeln zu entdecken und zu entschlüsseln, wenn sie sie richtig anwenden wollen.

Erwachsene Leser haben diese Regeln, die sich in den Botschaften der Schrift verstecken, automatisiert wie das Schalten beim Autofahren – und das Lesen funktioniert bei den meisten genauso gut wie das Autofahren – besser oder schlechter und bei vielen auch gar nicht, sagt Professor Röber.

Sie fordert, Kinder beim Lesen- und Schreibenlernen da abzuholen, wo sie stehen: beim Sprechen. Niemand aber spricht einzelne Buchstaben oder Laute, jeder spricht Silben, die er zu Wörtern zusammensetzt. Silben sind die kleinsten Teile, die wir beim Sprechen spontan isolieren können, sagt Professor Röber. Sie unterscheiden sich im Klang.

Lesen lernen heißt also als Erstes zu lernen, wie man Silben richtig artikuliert und wie man sie zu richtigen Wörtern zusammensetzt. Beim Schreibenlernen lernt man die Silben richtig einzuordnen: Ist es eine betonte oder eine unbetonte Silbe? Zu welcher der vier Gruppen gehört die betonte Silbe (*KNOMER/Roter/Hüte, SPOLTE/Bolte/Hüfte, PROFFEN/hoffen/Hütte, TOHMTE/wohnte/kühl*)?

Dieses richtig beurteilen zu können, setzt Wissen voraus. Wissen über die gesprochene Sprache und ihre Kodierung beim Schreiben.

»Lesen- und Schreibenlernen ist also analytische, kognitive Arbeit, kein Auswendiglernen, was wir immer anzielen, wenn wir die Kinder Diktat üben lassen«, sagt Professor Röber.

Als zweiten wichtigen Punkt nennt sie daher: Den Kindern muss beim Lesen- und Schreibenlernen »gezeigt werden, dass der Schrift eine Systematik zugrunde liegt. Denn das hilft ihnen beim eigenen Erforschen der Botschaften der Schrift: Es hilft ihnen, selbstständig zu lernen, *es lehrt sie, das Lernen zu lernen.*«

## Neue Methoden braucht die Schule

Sowohl die »1-Buchstabe-ist-1-Laut-Methode« in gebräuchlichen Fibeln wie auch die vielfach verwendeten »Anlauttabellen« hält Professor Röber als Unterrichtsmethoden für ungeeignet, weil sie die

Systematik der Orthografie verstecken, sogar von ihr ablenken. Deshalb hat sie, basierend auf den Erkenntnissen der Schriftlinguistik, insbesondere von Professor Utz Maas von der Uni Osnabrück, die »Häuschen-Methode« entwickelt. Einzelne Untersuchungen haben den Erfolg dieser Methode bereits bestätigt. So haben 91 Prozent der Kinder einer zweiten Klasse, die mit dieser Methode unterrichtet worden waren, in einem Test 85 Prozent der Wörter mit Doppelbuchstaben in der Mitte am Ende des Schuljahres richtig geschrieben. In Parallelklassen hatten die Kinder herkömmlichen Lese- und Schreibunterricht genossen. Von ihnen konnten am Ende des Schuljahres lediglich 32 bzw. 36 Prozent diese Erfolge aufweisen.

Auch bei der besonderen Förderung von Kindern mit Lese-Recht-schreib-Schwäche wird die »Häuschen-Methode« mit Erfolg eingesetzt, wie Professor Röber berichtet.

Mit der »Häuschen-Methode« bekommen Kinder nicht nur Instrumente an die Hand, die sie befähigen, mit verlässlicher Sicherheit selbst herauszufinden, wie man Wörter richtig schreibt, wenn man sie hört. Sie erwerben gleichzeitig eine optimale Technik, von Anfang an so zu lesen, dass sie den Sinn eines geschriebenen Wortes auf Anhieb erfassen. Das macht natürlich erheblich mehr Spaß, wenn man beim Lesen erfährt, was da geschrieben steht, als wenn man mühsam Buchstabe für Buchstabe entziffert und am Ende auch nicht klüger ist als zuvor, weil die aneinandergereihten Lettern nichts aussagen. Spaß und Freude beim Lernen sind der Motor, der Kinder weitertreibt zu mehr und mehr Wissen. Darum ist es so eminent wichtig, ihnen diesen Spaß nicht mit einem unpassenden und kontraproduktiven Unterricht schon in den ersten beiden Schuljahren auszutreiben. Dann ist es nämlich nicht verwunderlich, wenn 15-Jährige später keine Lust mehr haben, zu lesen, sagt die Expertin.

Am besten lernen die Kleinen natürlich, wenn es spielerisch zugeht und wenn sie auf einem bereits vorhandenen Wissensstand aufbauen können. Die »Häuschen-Methode« berücksichtigt beides.

Der Unterricht folgt einer Systematik, die unterschiedlichen Botschaften der Schrift werden nach und nach entdeckt.

Sehr vereinfacht gesagt, werden bei der »Häuschen-Methode« die Wörter nach bestimmten Regeln in »Häuser« eingeordnet.

Begonnen wird mit zweisilbigen Wörtern. Dafür gibt es ein Haus mit zwei Zimmern sowie eine Garage mit zwei Zimmern (siehe Abbildung). Eine Regel ist etwa, dass die betonte Silbe immer im Haus ist, die unbetonte in der Garage.

Schon im ersten Schuljahr entdecken die Kinder auf diese Weise, dass

- › zweisilbige Wörter eine betonte und eine unbetonte Silbe haben,
- › im zweiten Zimmer der Garage immer der Buchstabe *e* steht (»Garagen-*e*«), manchmal gefolgt von *r, n, l, m* (*Güte, Güter, mit gutem, Gürtel*),
- › im ersten Zimmer des Hauses 1, 2, 3 oder 4 Buchstaben stehen können (*siegen, stiegen, striegeln, schmieden*),
- › im zweiten Zimmer des Hauses immer ganz bestimmte Buchstaben stehen, nämlich die Vokalbuchstaben.

Bereits mit diesem Grundstock aus dem ersten Schuljahr haben die Kinder außerdem zwei der vier Wortgestalten kennengelernt, wie sie im Deutschen vorkommen – *Hü-te* (*Hefe, Bude*) und *Hüf-te* (*Hefte, bunte*), und sie wissen, dass die »Häusersilben« in diesen Wortpaaren unterschiedlich klingen. Ja sie wissen sogar, dass der Klang des »großen Zimmers« davon abhängt, ob dort dem Vokalbuchstaben ein Konsonantenbuchstabe folgt oder nicht.

Damit haben sie auch gelernt, an der Schreibweise zu erkennen, wann eine Silbe lang oder kurz ausgesprochen wird. Allerdings bezeichnen Erstklässler dies nicht als lang oder kurz. Denn, wie Professor Röber weiß, verstehen das Erstklässler nicht, da sie mit Längenunterschieden in der Sprache nicht umgehen können.



Sie stellen diesen Unterschied vielmehr als »allein«, »dick«, »langsam« (*Hüte*) oder »gequetscht« (vom »Quetscher«-*f*), »verheiratet« (mit *f*, *Hüfte*), »dünn« oder »schnell« fest.

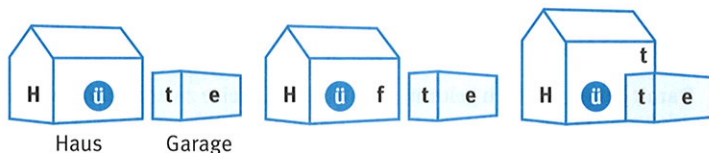
Für die Kleinen ist es ja nicht gerade wenig, was sie da alles übers Lesen und Schreiben lernen müssen. Deshalb brauchen Sie möglichst gutes »Rüstzeug« zur Unterstützung. Die »Häuschen-Methode« von Professor Röber sieht dafür zum Beispiel auch die Nutzung von Farben vor.

Damit können sich die Kinder unterschiedliche Vokalbuchstaben besser einprägen. Mit Rot werden etwa die Vokalbuchstaben wie in *Hüfte*, *Hefte*, *bunte* usw. markiert. Die Kinder sprechen dann vom »roten e« und meinen eine klar umrissene Kategorie.

Aufbauend auf dem Stoff der ersten Klasse machen die Kinder dann mit Wörtern Bekanntschaft, die mit zwei gleichen Konsonantenbuchstaben geschrieben werden (*Teller*, *Lappen*, *Watte*). Beim Eintrag in die »Häuschen« lernen sie die Unterschiede in der lautlichen Gestalt: Die Silben in Wörtern mit »Zwillingen« hängen ganz eng zusammen. Dadurch haben die Wörter einen spezifischen Klang, der sie von den anderen drei Gruppen unterscheidet. Das Bild vom Haus mit der Garage symbolisiert das.

So lernen Kinder mit der »Häuschen-Methode« alle vier Wortgestalten mit betonter und unbetonter Silbe, die es im Deutschen gibt. Das Haus steht für die betonte Silbe, die Garage für die unbetonte.

Je nach Wortgestalt klingen die »Häusersilben« unterschiedlich. Der Klang des »großen Zimmers« hängt davon ab, ob dem Vokal noch ein Konsonant folgt.



Damit das Wort *Hütte* nicht wie *Hüte* klingt und weil man die beiden Silben beim Sprechen nicht trennen kann, rückt die Garage ins Haus. So kann das *t* die Position des *f* bei *Hüfte* einnehmen. Gleichzeitig kann es den Anfang der »Garagensilbe« bilden.

Bei *kühl* erhält der Vokal einen »Helfer« (das *h*), damit der nachfolgende Konsonant nicht zum »Quetscher« wird. Denn die Silbe klingt wie in *Hüte*, *Hefe*, *Bude*, aber es folgt in der gleichen Silbe noch ein Konsonant: *Mehl*, *Bahn*, *Wohl*. Das *h* ist fast immer dann notwendig, wenn dieser Konsonant ein *l*, *m*, *n* oder *r* ist. Da der Konsonant noch zu dieser Silbe gehört, bleibt er im Haus, wird aber in der »Besenkammer«, »Bodenkammer« oder auf dem »Balkon« untergebracht.



Kinder, die von Anfang an begreifen, was sie lesen und schreiben, haben auch Spaß daran, weiterzulernen. Damit dieser Spaß erhalten bleibt und das Lernen Fortschritte macht, hat Professor Christa Röber zusammen mit der Musikprofessorin Mechtild Fuchs von der Pädagogischen Hochschule in Freiburg »Lieder zum Spracherwerb in Kindergarten und Grundschule« entwickelt. Die Lieder »betonen die sprachlichen Strukturen, die Grundlage für alles Lernen, insbesondere für das Lesen- und Schreibenlernen sind«, schreibt Christa Röber im Arbeitsheft zu den zwei CDs. Kinder suchen nach Regeln, erklärt die Expertin weiter, und sie entwickeln Theorien zu den Zusammenhängen in der Sprache, die wir als »Grammatik« bezeichnen (siehe auch das Kapitel über Spracherwerb). Mit der Musik und den extra dafür kreierten Texten können die Kinder mit Freude und ganz spielerisch die Strukturen der Sprache und der Schrift erkennen lernen und sie erweitern gleichzeitig ihren Wortschatz damit.

#### Literatur zum Weiterlesen

**Ossner, Jakob (2006):** *Sprachdidaktik Deutsch*. Paderborn: Schöningh.

**Röber, Christa (2007):** *Die Schriftsprache entdecken*. Weinheim: Beltz.

**Röber-Siekmeyer, Christa (2004):** Schriftspracherwerb. In: Knapp, Karlfried u. a. (Hgg.), *Angewandte Linguistik*. Tübingen: Francke (UTB), 5–25.

#### Weitere Literatur

**Maas, Utz (2006):** *Phonologie. Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

**Löffler, Ilona und Ursula Meyer-Schepers (2005):** Orthographische Kompetenzen: Ergebnisse qualitativer Fehleranalysen, insbesondere bei schwachen Rechtschreibern. In: Bos, Wifried u. a. (Hgg.), *IGLU. Vertiefende Analysen zu Leseverständnis, Rahmenbedingungen und Zusatzstudien*. Münster: Waxmann, 81–108.

**Röber, Christa (1999):** *Ein anderer Weg zur Groß- und Kleinschreibung*. Stuttgart: Klett.

**Röber, Christa und Doris Tophinke (2002):** *Schrifterwerbskonzepte zwischen Sprachwissenschaft und Pädagogik*. Hohengehren: Schneider.

**Weinhold, Swantje (Hg.) (2006):** *Schriftspracherwerb empirisch*. Hohengehren: Schneider.

**Wygotski, Lew S. (1969):** *Denken und Sprechen*. Frankfurt/Main: Fischer.

#### Broschüren und CDs

**Fuchs, Mechtild / Röber, Christa (2006):** *Quasselliese*. Rechtschreiben im Rhythmus der Musik, Lieder für den Schrifterwerb. Freiburg: Pädagogische Hochschule. Broschüre und CD erhältlich unter [dinges@ph-freiburg.de](mailto:dinges@ph-freiburg.de)

**Fuchs, Mechtild / Röber, Christa (2005):** *Wo ist der Floh?* Lieder zum Spracherwerb in Kindergarten und Schule. Freiburg: Pädagogische Hochschule. Broschüre und CD erhältlich unter [dinges@ph-freiburg.de](mailto:dinges@ph-freiburg.de)

#### Adressen und Internetlinks

**Bundesverband Legasthenie und Dyskalkulie e. V.:**  
[www.legasthenie.net](http://www.legasthenie.net)

**Beratungsstelle für LRS e. V.,** Franzstraße 32, 52064 Aachen,  
Tel. 02 41-3 87 96, Internet: [www.lrs-online.de](http://www.lrs-online.de)

**Forschungsgruppe Lese-Rechtschreibstörung der LMU München,**  
Pettenkoferstr. 8 a, 80336 München,  
[www.info-legasthenie.de](http://www.info-legasthenie.de)

**Kultusministerkonferenz:** <http://www.kmk.org/schul/home1.htm>

**Berliner Rede von Bundespräsident Horst Köhler**  
*Bildung für alle*. 21. 9. 2006: [www.bundespraesident.de/-,2.633054/  
Berliner-Rede-von-Bundespraesi.htm](http://www.bundespraesident.de/-,2.633054/Berliner-Rede-von-Bundespraesi.htm)

# Vernäht und zugeflixt!

**Von Versprechen,  
Flüchen, Dialekten & Co.**

Ilse Achilles und Gerda Pighin

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft  
(DGfS) durch Prof. Dr. Miriam Butt und Dr. Markus Steinbach

**Dudenverlag**  
Mannheim · Leipzig · Wien · Zürich